

# Das Dilemma des H.-C. Strache

## Viele FPÖ-Wähler wollen Protest gegen das System, nicht Teilhabe daran

Conrad Seidl

In einer so komfortablen Position waren die Freiheitlichen seit Jahrzehnten nicht mehr: SPÖ und ÖVP können offensichtlich wirklich nicht mehr miteinander – und die kleineren Oppositionsparteien sind zu schwach, um der einen oder anderen bisherigen Regierungspartei als Mehrheitsbeschaffer zur Seite stehen zu können.

Gelassen kann sich Heinz-Christian Strache nun in die diversen Diskussionen mit den übrigen Parteichefs setzen – nie war er persönlich einer Regierungsbeteiligung so nahe wie derzeit. Er versucht das auch durch sein Auftreten zu vermitteln: gelegentlich mit Lesebrille, bei anderen Gelegenheiten mit wohlgesetzter Argumentation, die nahelegt, dass er die Lesebrille tatsächlich auch zum Lesen komplexerer Unterlagen verwendet hat.

Seht her: Hier spricht der künftige Vizekanzler! Seht her: Hier ist einer, der seinen Mitbewerbern politische Bedingungen stellen kann! Seht her: Dieser Mann ist nicht nur ein Haudrauf – der gelernte Zahntechniker kann auch mit feinem Humor dem Bundeskanzler vorwerfen, dass dieser nicht Ökonomie, sondern Marketing studiert hat. Vielleicht, so die Botschaft an Wähler aus den arrivierten Schichten links und rechts der Mitte, vielleicht ist dieser H.-C. Strache ja doch zum Staatsmann gereift.

Derweil zieht Norbert Hofer, der diese Verpuppung schon im Vorjahr hinter sich gebracht hat, durch die nationalkonservativen Salons und erzählt darüber – etwa am Donnerstagabend beim erzkatholischen Zirkel Pro Occidente –, „was wir tun werden, wenn wir Verantwortung für Österreich übernehmen“.

Das also ist die komfortable Position, die die Freiheitliche Partei derzeit einnehmen kann.

Die weniger komfortable sieht so aus: In zwölf Jahren seiner FPÖ-Obmannschaft hat Strache als Oppositionsführer die Republik und ihr Führungspersonal bei seinen Anhängern madig gemacht. Auch wenn ihm das potenzielle Koalitionspartner nachsehen sollten – potenzielle Wähler sehen es ihm möglicherweise nicht nach, dass er ausgerechnet jetzt, wo die Macht so nahe ist, so sanft daherkommt. Denn: Viele Anhänger der FPÖ sind ja erst anhand der Propaganda von Strache & Co auf die Idee gekommen, dass es sich bei der Republik Österreich um ein heruntergewirt-

schaftetes Land handle, in dem die kleinen Leute ungerecht behandelt, ein undurchsichtiges Establishment bevorzugt und allerlei Ausländer auf Staatskosten verhätschelt würden.

Das hat der FPÖ über Jahre Zulauf gebracht. Das hat der FPÖ Umfragewerte gebracht, an denen sie eher als an den 20,5 Prozent der Wahl 2013 gemessen werden wird: Zeitweise konnte sie ja mit 30 und mehr Prozent Wählerzustimmung rechnen.

Aber damit ist es vorbei.

Vorbei auch die Duellsituation, in der sich Strache am Regierungschef reiben konnte. Jetzt liegt in den Um-

fragen der ÖVP-Chef vorne – und der ist viel zu schlau, um sich auf ein Duell am rechten Rand einzulassen. Dazu kommt: ÖVP-Chef Sebastian Kurz ist es gelungen, den Österreicherinnen und Österreichern zu vermitteln, dass es bei der Wahl am 15. Oktober um die Kanzlerschaft ginge (wobei ihm Kanzler Christian Kern nicht widerspricht).

Vielen FPÖ-Wählern geht es aber nicht um die Kanzlerschaft – in Umfragen nennen sie nicht einmal Strache als ihren bevorzugten Kanzlerkandidaten –, sondern um Protest gegen das System. Und genau den kann Strache derzeit nicht bieten.

## KOPF DES TAGES

### Der „Turm von Tandil“ wankt nicht mehr



Juan Martin del Potro ist der sentimentale Favorit der US Open im Tennis.

Foto: AP

Das den US Open im Tennis in diesem Jahr ein sentimentaler Favorit als Roger Federer erwachsen könnte, war nicht abzusehen gewesen. Just gegen Federer hat sich aber Juan Martin del Potro endgültig in diese Rolle gespielt. Der 28-jährige Argentinier hat dem populären Schweizer den Weg zum 20. Titel bei einem Grand-Slam-Turnier verbaut, aber übel nimmt ihm das keiner. Ungeteilt ist die Freude, dass der „Turm von Tandil“ nicht länger wankt.

Schon am vergangenen Montag, im Spiel gegen Dominic Thiem, hatte der 1,98 Meter hohe Mann aus der 360 Kilometer südwestlich von Buenos Aires gelegenen Universitätsstadt Tandil eine Kurzfassung seiner Karriere erzählt. Delpo, durch eine Verkühlung geschwächt, lag 0:2 in Sätzen zurück, schien am Ende, gab aber nicht auf und nützte die Chancen zum Sieg, die Österreichs Hoffnung ihm generös einräumte.

Der Sohn einer Lehrerin und eines als Tierarzt wirkenden Ex-Rugbyspielers fiel frühzeitig durch Sportlichkeit auf, sein Tennistalent förderte der italienische Ex-Profi und Sportlerberater Ugo Colombini, dem del Potro bis heute freundschaftlich verbunden ist. Im Juli 2008, mit 19 Jahren, gewann der Rechtshänder in Stuttgart den ersten

seiner bis dato 19 Einzeltitel. Spätestens nach dem Sieg bei den US Open 2009 im Endspiel gegen Federer, der davor fünfmal en suite in New York triumphiert hatte, galt del Potro als kommende Nummer eins. Er beendete das Jahr als bis dahin jüngster Spieler in den Top Ten.

In der Folge hielt aber del Potros rechtes Handgelenk dem Druck seiner mächtigen Schläge nicht stand. Mehrere Operationen und lange Spielpausen sollten folgen. Dazu gesellten sich psychische Probleme, da der Volksheld der Erwartungshaltung des argentinischen Publikums nicht mehr gerecht werden konnte. „Ich hatte traurige, dunkle Tage“,

sagt del Potro, der im Ranking bis auf Platz 1045 zurückfiel.

Erst 2016 gelang ein Comeback, das vorerst in Rio de Janeiro in Olympiasilber gipfelte, obwohl del Potros einst gefürchtete beidhändige Rückhand wegen seiner Verletzungsprobleme heute keine Waffe mehr ist. Dennoch ist nicht ausgeschlossen, dass der mit einem argentinischen Model Lierte am Freitag seinem Gott mit gewohnt großer Geste für einen Sieg über den spanischen Weltranglisten ersten Rafael Nadal und den Einzug ins US-Open-Finale danken kann. „Er hat sich die Chance verdient“, sagte Federer ganz unsentimental. *Sigi Lützwol*